

Tagung „Selbsthilfe und Professionalität in der sozialen Arbeit“

Mehr als zweihundert Personen haben an der heutigen Tagung „Selbsthilfe und Professionalität in der sozialen Arbeit“ teilgenommen, die in der LEWIT in der Roenstrasse stattgefunden hat. Die Veranstaltung wurde vom Assessorat für Sozialwesen in Zusammenarbeit mit der Dienststelle für Selbsthilfegruppen des Dachverbandes für Sozialverbände organisiert. Anwesend waren Vertreter der Selbsthilfegruppen, der Professionellen, interessierte Bürger und Studenten.

Die Tagung bot die Gelegenheit, eine Standortbestimmung vorzunehmen, gemeinsam an neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Selbsthilfe und Professionellen zu denken und ein gemütliches Ambiente für den Dialog zwischen diesen beiden Partnern zu schaffen. Insbesondere von den Arbeitsgruppen (Sucht, psychische Gesundheit, chronische Krankheiten, Trauer, Behinderung, Familie) sind neue Impulse, Erwartungen, aber auch Grenzen und Gefahren der Zusammenarbeit zwischen Selbsthilfe und Professionalität erarbeitet worden. Erwartungen, die in den Arbeitsgruppen artikuliert worden sind, sind eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Selbsthilfegruppen und Basisärzten, eine Thematisierung der Selbsthilfe in der Schule und mehr Information und Sensibilisierung der Allgemeinbevölkerung und Fachleute; Selbsthilfe soll als Ressource für die Dienste anerkannt werden.

Landesrat Dr. Richard Theiner hat erklärt, dass das Assessorat für Gesundheits- und Sozialwesen den heute auf dieser Tagung dargestellten Selbsthilfeansatz auch in Zukunft unterstützen wird. „Experte in eigener Sache zu sein, bedeutet, einen soliden Grundstein zu legen, der zu mehr Mündigkeit als Patient und zu mehr Solidarität in der Bürgerschaft führt“, sagte Theiner.

Professor **Walter Lorenz der Freien Universität Bozen** hat von einer „gemeinschaftlichen Lösung von sozialen Problemen“ geredet, da „die Professionalisierung im Sinne eines abstrakten Expertentums immer wieder an seine Grenzen stößt“. In diesen letzten Jahren, hat Lorenz erklärt, sei die Ehrenamtlichkeit neu angepriesen worden, auch zu Zwecken der Kostenersparnis; tatsächlich sei der Staat auf Zivilgesellschaft, die öffentlichen zu privaten Diensten, die Versorgung auf Aktivierung schon umgeschichtet. „Um das synergetisches Potential des Spannungsverhältnisses zwischen professioneller Sozialarbeit und ehrenamtlichen, zivilgesellschaftlichen Gruppen voll auszuschöpfen, muss die politische mit der geschichtlichen Dimension in Verbindung gebracht werden“, schloss er.

Doktor Massimo Cecchi vom Dienst für Alkoholerkrankungen des Sanitätsbetriebes Florenz hat die Selbsthilfe als eine „außergewöhnliche im Gesundheitsbereich nicht professionelle Ressource“ bezeichnet, „die viele Experten der Gesundheit noch nicht kennen“.

Es handelt sich dabei um einen „integrierenden Beitrag, welcher die Leistung der Professionellen ergänzt. Er entsteht dort, wo die institutionelle Präsenz mangelhaft ist“. Um diese zwei Ressourcen (Selbsthilfe und Gesundheits- und Sozialwesen) am

besten zu optimieren, ist es wichtig, dass beide verschiedene Rollen haben – hat Cecchi erläutert – sonst besteht die Gefahr, einen Konflikt zu provozieren.

Es geht um zwei unterschiedliche Ansätze – einer ist professioneller, auf einem abstrakten Wissen basiert und nicht paritätisch, der andere ist nicht professioneller, paritätisch und aktivistisch – die sich gegenseitig ergänzen können.

In der Selbsthilfe „sind die Personen selbstverantwortlich und delegieren die Lösung ihrer Probleme nicht an Professionelle“, hat Cecchi betont.

Das bedeutet aber nicht, dass die wichtige Rolle der Fachleuten/Diensten in Frage gestellt wird, sondern dass die Experten mehr auf die Probleme des Bürgers im Bereich der Gesundheitsversorgung achten sollten. Ergänzen statt Ersetzen, lautet das Motto. Die Zusammenarbeit ergibt sich in den verschiedensten Formen: die Fachleute motivieren die Patienten, an eine Gruppe teilzunehmen, sind als Berater aktiv und erleichtern das Entstehen neuer Gruppen. Voraussetzung ist, dass „die Fachkraft die Selbsthilfegruppen kennt, so wie ein Arzt die Medikamente“, so Cecchi.

Psychologin **Monika Bobzien von KISS Hamburg** hat zwei Modellprojekte zur Stärkung der Patientenorientierung (**in München „dialog- Münchner Ärzte und Selbsthilfegruppen“ und in Hamburg „Qualitätssiegel Selbsthilfefreundliches Krankenhaus“**) vorgestellt. Das erste wurde 2001 durch das Selbsthilfezentrum München ins Leben gerufen und wird heute von den wichtigsten Verbänden im medizinischen Bereich finanziert. „Dialog“ fördert die Zusammenarbeit zwischen Selbsthilfegruppen und Ärzten, wie z.B. die Präsenz von Vertretern der Selbsthilfegruppen bei Podiumsdiskussionen auf Kongressen, sowie die Teilnahme von Ärzten bei Treffen der Selbsthilfegruppen. „Qualitätssiegel Selbsthilfefreundliches Krankenhaus“ fördert die Akzeptanz der Selbsthilfe in der professionellen stationären Versorgung und unterstützt die Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben zur Patientenorientierung und Patientenbeteiligung. Demjenigen Krankenhaus, das systematisch die Zusammenarbeit mit den Selbsthilfegruppen fördert, wird ein Qualitätssiegel vergeben. „Ein Selbsthilfefreundliches Krankenhaus zeichnet sich dadurch aus, dass es sein ärztliches und pflegerisches Handeln durch das Erfahrungswissen der Selbsthilfe erweitert, den Kontakt zwischen Patienten und Selbsthilfegruppen fördert und kooperationsbereite Selbsthilfegruppen unterstützt“, so Bobzien.

Die Mitarbeiterinnen der Dienststelle für Selbsthilfegruppen, Sozialassistentin Irene Gibitz und Psychologin Julia Kaufmann, haben die Schlussfolgerungen der Recherche **„Selbsthilfegruppen begegnen Fachleuten und Diensten in Südtirol: Standortbestimmung und Ergebnisse einer Umfrage“** erläutert. Zwischen Juni und September 2005 wurden 74 Gruppen interviewt, die sich über die Zusammenarbeit mit Hausärzten, Familienberatungsstellen, Diensten für Abhängigkeit, Krankenhäusern, Gesundheits- und Sozialsprengeln, Psychologischen Diensten, Zentren für psychische Gesundheit und anderen Diensten und Fachleuten ausgesprochen haben.

„Das aus der Umfrage resultierende Bild ist sehr ermutigend – sagten Gibitz und Kaufmann – die Selbsthilfegruppen haben nämlich bereits jetzt viele Formen an Zusammenarbeit mit soziosanitären Fachleuten und Diensten entwickelt und geben diesbezüglich auch für die Zukunft durchwegs eine hohe Bereitschaft zur Kooperation

an“. Die Zusammenarbeit erfolgt bereits jetzt in den verschiedensten Formen: Fachkräfte sind oft Ansprechpartner für die Gruppe und fungieren bei Bedarf als Berater. Für die Zukunft wünschen sich 84% der befragten Gruppen, dass Fachkräfte ihre Klienten auf bestehende Selbsthilfegruppen hinweisen und sie motivieren, daran teilzunehmen.

Beispiele gelungener Zusammenarbeit zwischen Selbsthilfegruppen und Fachleuten finden sich immer dort, wo Personen bereit sind, sich einzulassen, zuzuhören und die Zugangsweise des anderen verstehen zu wollen, so Gibitz und Kaufmann.

Presseamt

Dienststelle für Selbsthilfegruppen

Dachverband der Sozialverbände